

Anna Hope: „Der weiße Fels“

Heimat der Heimatlosen

Von Peter Henning

24.05.2023

In ihrem vierten Roman „Der weiße Fels“ erzählt die Britin Anna Hope von Kolonialismus, Vertreibung und der Suche nach Heil und Vergebung. Sie verlinkt in ihrem Buch die Geschichten von vier Menschen, die – über die Jahrhunderte hinweg – verwandte Schicksale teilen. Dabei spielt eine kleine Stadt in Mexiko eine wichtige Rolle. Sie, genauer: ihr markanter Fels, wird zur Zuflucht für Heimatlose.

In der Mythologie der als „Heiler“ und „Zauberer“ verehrten Wixárika- einer indigenen, in der Sierra Madre Occidental beheimateten mexikanischen Ethnie – gilt der in der Nähe des Fischerdorfs San Blas hell und weithin sichtbar aus dem Pazifik aufragende piedra blanca als Ort für Opfertagen und Dankesgebete. Ihrem Glauben nach verkörpert er das erste solide Gebilde, das sich aus dem Meer erhob – und damit nichts weniger als den Beginn der Welt selbst.

„Der Ort war nicht nur ein Heiligtum der Wixárika [...] Die Indios behaupten, dass dort die Welt geboren wurde [...] An diesem Ort verliebte sich die Formlosigkeit zum ersten Mal in die Form.“

So rekapituliert es die aus Manchester stammende Schriftstellerin Anna Hope der Legende der Wixárika entsprechend. Sie macht den piedra blanca zum Ausgangs- und Zielpunkt von vier raumgreifenden Geschichten, in denen sie die Existenz und Bedeutung dieses „weißen Steins“ in mal mehr, mal weniger weit ausholenden Zeitschleifen umkreist.

Am Lagerfeuer der Wixárika

Den Auftakt bildet die Episode um eine namenlose „Schriftstellerin“, die im Jahr 2020 mit ihrem Ehemann und der gemeinsamen dreijährigen Tochter nach Mexiko reist, um zu dem ihr einst Kraft und Zuversicht spendenden Fels zurückzukehren und sich dafür zu bedanken, dass sie doch noch Mutter werden durfte – obwohl sie den lange gehegten Wunsch nach einem Kind eigentlich bereits begraben hatte. Dabei versteht Anna Hope es auf beeindruckend beiläufige Weise, die zu Beginn als eine Art Wallfahrtsgeschichte erzählte Rückkehr der Schriftstellerin nach San Blas nach und nach in eine Erzählung über eine an ihr Ende gekommene Ehe zu überführen.

Anna Hope

Der weiße Fels

Aus dem Englischen von Eva Bonné

Hanser Verlag, München

336 Seiten

26 Euro

„Die Schriftstellerin und ihr Mann haben versucht, ein Kind zu bekommen, sieben Jahre lang. In diesen sieben Jahren ließen sie nichts unversucht. Diagramme, Diäten, Medikamente, Apps und Injektionen. Doch es klappte nicht [...] Und so kam es, dass die Schriftstellerin sich vor Jahren an einem Lagerfeuer der Wixárika wiederfand und für ein Kind betete. Das Kind war zur Welt gekommen - und nun mussten sie ihren Teil der Abmachung erfüllen. Sie mussten mit ihrer Tochter nach Mexiko reisen und sich persönlich bedanken.“

Schon in ihrem 2020 auf Deutsch erschienenen, teilweise autobiographischen Roman „Was wir sind“ umkreiste Anna Hope die Themen Ehe und Mutterschaft, indem sie drei Frauen Mitte dreißig aus den unterschiedlichsten Perspektiven dazu Stellung beziehen ließ. Was sie uns darüber eröffnete, waren berührende Einblicke in die von ihren überzogenen Wünschen, starren Leitbildern und den an sie gerichteten Erwartungen zerfurchten Seelen der Frauen. Das Resultat war ein Roman über jene besonderen, plötzlich unaufschiebbar gewordenen Momente, in denen die Träume und Erwartungen ihrer Figuren sich an der Realität messen lassen müssen.

Auch in ihrem neuen Roman läuft alles auf diese besonderen Scheide- oder Kipppunkte zu. Und wie ihr abschließendes, sehr persönliches Nachwort dazu verrät, verlieh Anna Hope mit dem Porträt der namenlosen, nach San Blas reisenden Schriftstellerin und Mutter erneut einem Teil ihrer eigenen Geschichte auto-fiktional Ausdruck.

Die hohe Kunst der literarischen Evokation

Im Anschluss an diese Auftaktepisode nimmt Hope uns mit auf eine weitgedehnte Zeitreise, indem sie uns zunächst ins popmusikalisch aufgeladene Jahr 1969 entführt. Dort treffen wir auf Jim Morrison, den charismatischen Leadsänger der legendären Westcoast-Rockband „The Doors“. Ermüdet vom Rummel um die eigene Person, sucht der drogensüchtige Beau eine Zeitlang Zuflucht in San Blas – mit Blick auf den weißen Fels.

„Drei Jahre lang haben sie auf ihn vertraut, auf sein Charisma, seine Magie, seine dionysische Wucht. Und jetzt spüren sie, wie er ihnen entgleitet... Und dann sagte er fickt euch, ganz langsam. Fickt. Euch. Alle... Die können ihn alle mal. Er ist über tausend Kilometer weit weg.“

In der Erzählung „Der Leutnant“ geht es gar bis in das Jahr 1775 zurück, wo ein spanischer Kapitänleutnant im Auftrag des Königs San Blas in Besitz nehmen soll. Eindrucksvoll demonstriert Anna Hope uns dabei die Wirkung jener besonderen Form der literarischen Beschwörung, die darauf vertraut, dass die entscheidenden Dinge sich uns nach und nach wie von selbst offenbaren.

So auch in der im Jahr 1907 spielenden Episode „Die Mädchen“, in welcher wir in Bildern von bisweilen schmerzhafter Dichte erleben, wie zwei Mädchen vom Stamm der Yoemen aus ihrer Heimat Arizona zur Zwangsarbeit in den Süden des Landes verschleppt werden.

So fügen sich Anna Hopes vier thematisch kunstvoll verzahnte Langerzählungen am Ende zu einem kompakten Romanganzem über die ewige Zerrissenheit des Menschen – und seine Suche nach Mythen, die ihn für ein paar exquisite Momente daraus erlösen. Und sei es durch den unverstellten Blick auf einen weißen Felsen.